

Bismarck über Zeitgenossen. Zeitgenossen über Bismarck [Hans-Joachim Schoeps]

Autor(en): **Boesch-Jung, Joseph**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungsteil die Kapitelnummern im Kopf der Seite erscheinen. Bei der hier gewählten Darstellung bleibt das Auffinden der Anmerkungen ein dauerndes Ärgernis.

Das andere Werk zur Geschichte Kanadas ist die jüngste einer Reihe von Landesgeschichten, die in den handlichen Taschenausgaben des Kröner Verlags erschienen sind. Der Verfasser hat seine Ausbildung in Europa erhalten, lebt jedoch seit 1966 in Kanada und lehrt seit 1969 an der University of Windsor in Ontario.

Gut 350 Jahre Geschichte auf knapp 300 Textseiten darzustellen ist eine undankbare Aufgabe, und die vorliegende Lösung kann nicht immer überzeugen. Am besten gelungen ist die Schilderung der politischen Ereignisse, obwohl auch sie in manchen Teilen skizzenhaft bleiben musste. Die Kapitel über die frühe Kolonialzeit erinnern etwas an den heroisierenden Stil gewisser Schulbücher, doch erhält man im ganzen einen sachlichen Überblick über den Weg von der französischen Kronkolonie zum unabhängigen Staat und Mitglied des britischen Commonwealth. Dem vom Verfasser im Vorwort erhobenen Anspruch, dass auch wirtschaftlichen, sozialen und intellektuellen Entwicklungen angemessene Aufmerksamkeit zuteil werden solle, wird das Buch weniger gerecht. So erfahren wir zum Beispiel kaum etwas über die Gründe des geringen wirtschaftlichen Wachstums unter der französischen Herrschaft, obwohl es dazu konzise und einleuchtende Hypothesen gibt (siehe zum Beispiel Jean Hamelin: *Economie et Société en Nouvelle-France, Quebec 1960*). Im Abschnitt über die Zeit nach der Konföderation steht die Bundespolitik ganz im Vordergrund. So wird etwa die innere Entwicklung der Provinz Quebec kaum gestreift, womit aber auch das wohl brennendste Problem des heutigen Kanada, das gespannte Verhältnis zwischen den zwei Sprachgruppen, weitgehend unverständlich bleiben muss.

Das Büchlein ist als «historischer Reiseführer» wohl zu empfehlen; wer sich aber gründlicher mit kanadischer Geschichte befassen will, wird auch als ersten Einstieg besser eine ausführlichere Darstellung wählen.

Basel

Berthold Wessendorf

HANS-JOACHIM SCHOEPS, *Bismarck über Zeitgenossen. Zeitgenossen über Bismarck*. Frankfurt/Main, Berlin, Ullstein, 1972. 418 S.

Man könnte gegen den vorliegenden Versuch den grundsätzlichen Einwand erheben, er entspreche nicht den zeitgemässen Bestrebungen der Historiographie, die heute weit eher als «Seelenbilder» die gesellschaftlichen Strukturen zu erhellen sucht; Schoeps selbst weist in seiner Einleitung (S. 12) daraufhin. Das scheint mir jedoch kein gewichtiger Einwand zu sein; selbst Fritz Fischer gab in seiner Polemik gegen G. Ritter und Erdmann zu, «die Würdigung der individualisierten Persönlichkeit» sei ein, allerdings «nur ein Moment historischer Betrachtungsweise» (Hamburger Studien Band 1, 1965, S. 89). Als «Biographie neuen Stils» (wie der Waschzettel des Ver-

lages anpreist) scheint mir der Versuch allerdings nicht geglückt, und zwar in erster Linie wegen der Systematik der Stoffgliederung: In einem ersten Hauptkapitel «Bismarck und die Hohenzollern» werden Äusserungen Bismarcks über Vertreter des Hohenzollernhauses und Urteile dieser Hohenzollern über Bismarck zusammengestellt – zeitlich spannt sich der Rahmen von Friedrich Wilhelm IV. bis zu Wilhelm II. Dann folgen in ähnlicher Weise «Ausländische Souveräne und Staatsmänner», «Mitarbeiter» und «Politiker»; jedes dieser Kapitel ist vielfach unterteilt (nach Staaten, Amtsfunktion oder Parteifärbung), wobei jedesmal die Chronologie wieder beim jüngeren Bismarck einsetzt und beim alten Staatsmann endet. Für eine «Biographie neuen Stils» reichlich unübersichtlich.

Zudem steht und fällt jede psychologisierende Biographie, abgesehen von der sachlichen Fundiertheit, mit der sprachlichen Gestaltungskraft. Die von Schoeps geschaffenen verbindenden und erläuternden Texte (quantitativ immerhin weit mehr als die Hälfte des Buches) sind aber vielfach von allzugrosser Schlichtheit: Überleitungen wie «Um nun zu den Russen zu kommen...», «Alsdann Heinrich VII. Prinz Reuss», «Wir gehen nunmehr über zu...», «Wir kommen nun zu...» häufen sich; die beliebteste Wendung, um die Einstellung Bismarcks zu einzelnen seiner Zeitgenossen zu charakterisieren, lautet: «Gladstone kommt sehr schlecht weg», «Salisbury kommt weit besser weg», «Von den französischen Politikern nach Sedan kommt Jules Favre schlecht weg» – allein diese drei Beispiele sind den paar Seiten 78–88 entnommen!

Immer noch könnte eine Arbeit wie die vorliegende einen hohen Wert haben als Nachschlagewerk, als Handbuch für Urteile von und (beschränkt auf Zeitgenossen) über Bismarck. Voraussetzung wäre die absolute Zuverlässigkeit und die treffsichere Auswahl.

Zweifel in die Zuverlässigkeit erwachsen aber aus zahlreichen kleineren Ungenauigkeiten (die zum Teil übrigens wohl in die Verantwortlichkeit des Verlagslektorates fallen): Die Princess Royal Victoria und nachmalige Kaiserin Friederich, der ein eigener Abschnitt gewidmet ist, wurde nicht am 21. September 1814 (S. 38) geboren, sondern am 21. November (was hier belanglos ist) 1840 (und das ist gravierend: sie war nicht beinahe eine Altersgenossin Bismarcks, sondern 25 Jahre jünger). Immer noch dunkle Andeutungen auf die hintergründig-intrigante Mitwirkung Holsteins beim Sturz Harry von Arnims zu machen (S. 95), ist nach dem Vorliegen der «Holstein-Papiere» (vgl. SZG 1957, S. 538ff.) nicht mehr angebracht. Philipp Eulenburg nannte Heinrich VII. Reuss nicht «Septe» (S. 103), sondern «Sept». Nicht «nach 1890 häufen sich die Zeugnisse der pietätlosen Kritik, der politischen Polemik» Holsteins gegen Bismarck (S. 108), sondern von 1884 an; im Laufe der neunziger Jahre kehrte Holstein im Gegenteil zu einem ausgewogeneren Urteil zurück. Caprivi war (nach einer etwas anders formulierten Selbstcharakterisierung, was Schoeps aber nicht erwähnt) nicht der «Mann ohne Ar und Helm» (S. 138), was für einen pickelhaubenbewehr-

ten preussischen General der Wilhelminischen Zeit geradezu widersinnig wäre, sondern der «Mann ohne Ar und Halm», also ohne landwirtschaftliches Grundeigentum und damit ohne Verflechtung mit junkerlich-agrarischen Interessen.

Auch die sehr umfangreiche Bibliographie kann nicht voll befriedigen. So hätten gerade in einem Werk, das die Seele Bismarcks zu erhellen sucht, die Untersuchungen L. von Muralts Erwähnung verdient. An Holstein-Biographien ist einzig jene von G. Richter aufgeführt, aber weder die grundlegende biographische Einleitung von W. Frauendienst zu seiner Edition der «Holstein-Papiere» (diese sind immerhin, eingeordnet unter Holstein, genannt), noch eine einzige der verschiedenen Arbeiten Helmuth Rogges.

Ein Urteil über die Treffsicherheit der Auswahl, über die Aussagekraft der aus der gewaltigen Fülle ausgewählten Fragmente ist natürlich stets Ermessenssache, weswegen ich darauf nicht das Hauptgewicht legen möchte. Immerhin scheint mir: Dass statt der blassen Formulierung Poschingers, Bismarck habe an Wilhelm II. «das Bedürfnis, gelobt zu werden», als charakteristisch bezeichnet (S. 46), das bekannte Bismarckwort vom «physischen und moralischen Hurrabedürfnis» des neuen Kaisers prägnanter gewesen wäre. Dass die anschaulichen Charakterisierungen Holsteins vom 24. Oktober 1884 von «der zunehmenden greisenhaften Eifersucht» Bismarcks, vom 17. November 1884: «...dass auch seine Eitelkeit in demselben Masse zunimmt, wie das Genie eintrocknet; ebenso, wenn ein Teich eintrocknet, wuchert das Unkraut über» und vom 15. Oktober 1888: Bismarck «folgt aus der Ferne dem Triumphzug des jungen Kaisers mit den Empfindungen einer versauerten alten Kokotte» nicht hätten fehlen dürfen. Dass (S. 277) noch besser als die Reichstagsrede vom 17. September 1878 über die Sozialdemokratie als ein Zuchthaus-System jene (inhaltlich kaum differierende, aber, als Ausdruck ungeheurer innerer Erregung, von faszinierender sprachlicher Gewalt) vom 31. März 1886 gewesen wäre.

Am wertvollsten scheint mir das zweitletzte Kapitel, in dem eine Reihe von rückblickenden Urteilen, meist aus den neunziger Jahren, zusammengestellt ist. Dagegen hätte auf die Beigabe des Schlusskapitels «Staatsmännische Weisheitsworte» Bismarcks, das auch thematisch aus dem Rahmen fällt, leicht verzichtet werden können. Von zweifelhaftem Geschmack, sachlich aber doch wohl für den Gesamttenor typisch, ist der Satz aus dem Nachwort: «Heute ist es fast unmöglich, dass sich Überlegenheit durchsetzt, und dass Grösse überhaupt wahrgenommen wird. Es werden vor allem keine Bismarcks mehr geboren. Das Zeitalter der Kümmerlinge wird besser von einem Bundespräsidenten bedient» (S. 353f.).

Aarau

Joseph Boesch-Jung